

Ferne eine Gestalt auf sich zukommen sahen. Nun sei das Glück ihnen hold, dachten sie und wußten nicht, daß sie es selbst waren, die aufeinander zuliefen. Als sie einander nahe waren, erkannten sie sich. Und Batje sagte erneut zu Nanna, laß uns noch einmal unser Glück versuchen.

Und sie wanderten, der eine gegen Sonnenaufgang, der andere gegen Sonnenuntergang. Sie sahen vieles auf ihren Wegen, lernten viel, aber andere Menschen erblickten sie nirgends. Als sie wieder ein Jahr gewandert waren, hatten sich beide sehr verändert und dennoch erkannten sie sich sogleich. Du bist Batje, rief das Mädchen. Und du bist Nanna, sagte der Junge. Und sie küßten sich und blieben eine Zeitlang beieinander, aber sie waren nicht mehr sorglos und froh wie früher, sie waren von einer Unruhe erfaßt, oftmals suchte jeder für sich die

Einsamkeit, obgleich sie einander sehr mochten. Eines Tages zog Batje ohne Abschied fort. Und Nanna, allein in dem großen weiten Land, weinte bittere Tränen.

Da ließ Beijen-Nejta, die Tochter des Sonnengottes, einen tiefen Schlaf über Bruder und Schwester kommen, und als sie erwachten, fanden sie sich wieder, aber sie erkannten sich nicht. Doch beide wurden sie sehr froh, als sie sich sahen. Sie lebten viele Jahre zusammen und waren glücklich, bis zu ihrem Tod. Von Batje und Nanna stammen alle Samen ab. Und wie sie umherwanderten, um Menschen zu suchen, aber nur sich selbst fanden, so wandern die Samen noch heute ohne Rast vom Gebirge zum Meer und vom Meer zum Gebirge.

Der Wanderer: Nach einem langen,

allmählichen Aufstieg, immer im dichten Wald – fünf Stunden bin ich gelaufen –, lichtet er sich, ich verlasse ihn. Ich bleibe stehen, wende mich um, ich kann das Tal überblicken, meine Tagesarbeit, mein Weg liegt im roten Licht der Abendsonne vor mir.

Ich erinnere mich an meine allererste Begegnung mit der nordischen Landschaft. Als Besucher, als Tourist, war ich nach Lappland gekommen. Mit meiner damaligen Frau zu ihrer Freundin Beatrice, einer Deutschen. Sie hatte nach Nordschweden geheiratet, lebte mit Mann und Kind in Rognäs, einem kleinen Dorf unweit des Bottnischen Meerbusens. Mit ihnen erlebte ich mein erstes Mittsommerfest. Um die Mitternachtssonne zu sehen, fuhren wir weiter nordwärts, nach Abisko, in die Berge Lapplands. Wir übernachteten zu fünft in

einem kleinen Raum in einer Jugendherberge. Die Mücken stachen, das Kind war unruhig, ich lag schlaflos. Gegen zwei Uhr ging ich nach draußen.

Die Mitternachtssonne stand am Himmel, warf ein scharfes Licht, die Landschaft wirkte wie überbeleuchtet, jedes Detail sprang mich an. Von dem Weg, auf dem ich ging, kam ich ab, verirrte mich, geriet in sumpftartiges Gelände. Das Gebiet war ohne Baumbestand, ein flaches Kahljäll, die Horizontlinien lagen nach allen Seiten weithin sichtbar. In der Ferne hörte ich einen Wasserfall. Ich hörte Vogelstimmen. Sonst war es still. Der Raum der Landschaft wurde von Klängen definiert, von der Stille, dem Wasserfall und den Vögeln. Alles war ganz real. Das gab es also noch, Wasserrauschen, Vogelstimmen, Stille.

Niemand kam mir entgegen, niemand

folgte mir. Ich war allein. Und das für Stunden. Ich reflektierte es ungläubig. Die Einsamkeit verwirrte mich. Ich atmete, sog das Alleinsein ein. Ich war privilegiert. Alles gehörte mir. Meine Schritte schienen mir die ersten hier.

Mit einem Mal glaubte ich mich zu täuschen, alles war nicht wirklich, die Klänge kamen aus meinem Sampler, ich hatte mein Geräuschmagazin geöffnet. Ich dachte an Berlin, die Großstadt, in der ich lebe. Mit Kopfhörern lief ich vierspurige Autostraßen und endlose Häuserfassaden entlang, Musik dröhnte, ich lief durch die Kanalisation, sah die Stadt von unten; sie glich einer Luftaufnahme im Krieg.

Ich sah mich in meiner engen Berliner Behausung im Prenzlauer Berg – sechzehn